

**ELTERN-KIND-BEZIEHUNGEN IN FRÜHER KINDHEIT**

**Frau Prof. Dr. Rita Süßmuth  
Pädagogische Hochschule Ruhr, Dortmund**

## ELTERN-KIND-BEZIEHUNGEN IN DEN ERSTEN LEBENSJAHREN

### 1. Eltern als primäre Bezugspersonen des Kindes

Mit Schwangerschaft und Geburt eines Kindes vollzieht sich eine einschneidende Wende in den Rollen und Beziehungen der Ehepartner. Die Übernahme der Elternrolle bedeutet eine wesentliche Erweiterung bisheriger Aufgaben und Kompetenzen; Eltern erhalten das Recht und übernehmen die Pflicht der Kindererziehung. Sie sind die zentralen Vermittler zwischen Kind und Umwelt.

Kinder brauchen nicht nur Eltern. Eltern zu haben, gehört vielmehr zur gesellschaftlichen Norm. Kinder ohne Eltern oder nur mit einem Elternteil weichen von dieser Norm ab und werden - gemessen an der vollständigen Familie - häufig als Problemgruppe eingestuft. In der Auseinandersetzung mit der Umwelt erfahren beide, der elterliche Erzieher wie auch das Kind, ihre Sonderstellung, die sich häufig auf das Erziehungsverhalten und die Beziehungen zwischen Eltern und Kind belastend auswirkt.

Eltern bilden keine homogene Gruppe. Die Trennungslinie verläuft nicht nur zwischen den verschiedenen sozialen Schichten, sondern gleichzeitig unterscheiden sie sich aufgrund spezifischer Merkmale und Konstellationen. Anzuführen sind hier: alleinerziehende Väter und Mütter, minderjährige Eltern, Adoptiv- und Pflegeeltern, erwerbstätige Eltern, Eltern behinderter Kinder. Diese verschiedenartigen Konstellationen wirken sich auf die Einstellung zur Elternrolle wie auch auf die Ausgestaltung der Beziehungen zwischen Eltern und Kindern aus.

Kinder zur Welt zu bringen und diese in Obhut zu nehmen, bedeutet nicht schon, um die mit der Pflege und Erziehung verbundenen Aufgaben zu wissen, über begründete Vorstellungen zur Ausgestaltung der Eltern-Kind-Beziehungen zu wissen.

Soziale Elternschaft muß im Unterschied zur biologischen erworben werden. Solange Ehepartner noch kein Kind haben, läßt sich die Elternrolle nur bedingt vorwegnehmen. Während der Schwangerschaft verstärkt sich zwar die gedankliche Beschäftigung mit dem Kind, aber eine Reihe junger Mütter äußert in Befragungen, daß sie zunächst keine gefühlsmäßige Beziehung zum Kind gehabt haben und diese erst im konkreten Umgang und vor allem über den wiederkehrenden engen Körperkontakt entwickelt haben. Die symbiotische Einheit zwischen Mutter und Kind, wie sie während der Schwangerschaft gegeben ist, kann nicht einfach auf die Beziehungen nach der Geburt übertragen werden. Mütter müssen nicht erschrecken, wenn sie keine spontane Zuneigung für das Neugeborene empfinden, wenn dieses ihnen anfangs fremd ist und sich eine unmittelbare Beziehung nicht sofort einstellt.

Für den Aufbau dieser Beziehungen sind die Lebensumstände ein wichtiger Faktor. Bereits aus der Alltagserfahrung wissen wir, und dies wird durch mehrere wissenschaftliche Untersuchungen bestätigt, daß der intensive Haut- und Körperkontakt mit dem Neugeborenen von ausschlaggebender Bedeutung für die Beziehung und den Umgang mit dem Kind sind. Gerade im Anschluß an die Entbindung sollte die Mutter im Krankenhaus Gelegenheit haben, das Kind möglichst viel im Wach- und Schlafzustand bei sich zu haben. Auf diese Weise erlebt die Mutter, wie das Kind außerhalb des Mutterleibes zu leben lernt, wie es atmet, trinkt, strampelt. Verhaltenssicherheit gewinnen sie aus dem unmittelbaren Erleben der kindlichen Reaktionen, z. B., wenn es in der richtigen Weise zum Saugen (Trinken) an die Brust angelegt wird. Die meisten Mütter müssen lernen, wie sie das Kind richtig halten, d. h. dem Kind eine angenehme Körperlage verschaffen. Biologische Grundgegebenheiten und damit verbundene gesellschaftliche Rollenverteilungen haben dazu geführt, die Mutter als die zentrale Bezugsperson des Kindes in den ersten Lebensjahren zu sehen.

Ist von der Bezugsperson des Kindes die Rede, so ist mit diesem Terminus die Vorstellung einer einzigen, und zwar einer weiblichen Bezugsperson verbunden. Die Zweierheit Mutter-Kind, auch Mutter-Kind-Dyade genannt, wurde aus der vorgeburtlich vorgegebenen biologischen Mutter-Kind-Einheit abgeleitet und als "natürliche" Vorgabe einer biosozialen Prägung gewertet. Da mit dem Begriff "Bezugsperson" die Mutter-Kind-Dyade als eine physisch und psychisch gegebene Einheit assoziiert wird, setzen sich davon abweichende Konzeptionen in Forschung und Praxis nur unter Überwindung erheblicher Widerstände durch. Dieser Prozeß wird zusätzlich dadurch erschwert, daß die Vorstellung von der "natürlichen" Mutter-Kind-Beziehung durch gesellschaftliche und familiäre Rollenverteilung bestätigt und verstärkt wird. Die in der Forschung anerkannte Gleichwertigkeit von leiblicher und sozialer Mutter hat sich in der Praxis für die Adoptiv- und Pflegemutter durchgesetzt, während die weiblichen und männlichen Pflegepersonen in Kinderheimen nicht als eine der Mutter gleichwertige Bezugsperson anerkannt werden. So wie der Heimerzieher gegenwärtig nur das Bewusstsein einer zweitrangigen Ersatzmutter entwickeln kann, internalisiert das Heimkind aufgrund vorgegebener Wertmuster mit hoher Wahrscheinlichkeit die Erfahrung, keine Bezugsperson im "eigentlichen Sinne" gehabt zu haben.

Es ist nicht zufällig, daß von Bezugsperson und nicht von Bezugspersonen die Rede ist. Die Forderung nach einer einzigen festen Bezugsperson wird als unabdingbare Voraussetzung für Sozialfähigkeit im Sinne der Bindungsfähigkeit angesehen. Häufig wechselnde Bezugspersonen in den ersten drei Lebensjahren gelten als Ursache für geringe oder gestörte soziale Beziehungen. Ausgangspunkt sozialer Kontakte bildet nicht die Gruppenbeziehung, sondern die persönliche Zweierbeziehung, die zunächst - so ist anzunehmen - nicht zwischen Kindern, sondern zwischen Erwachsenen und Kindern entwickelt wird.

Das Lernen des Kindes verläuft zunächst über seine Bezugspersonen. Bereits das gesunde Neugeborene verfügt über einen funktionsfähigen Wahrnehmungsapparat zur Informationsaufnahme, d. h. alle seine Sinne sind einsatzbereit, wenngleich auch noch nicht so präzise und gut koordiniert wie bereits wenige Monate später. Am ehesten fesseln in dieser frühesten Phase Reize mit hoher biologischer und sozialer Bedeutung seine Aufmerksamkeit, nämlich menschliche Gesichter und menschliche Stimmen. Interesse haben Kleinstkinder vor allem an fast, aber noch nicht ganz Vertrautem, Unvertrautes löst Angst aus, allzu Vertrautes führt zu Langeweile.

Es ist offenkundig, daß das Lernen und die geistige Entwicklung des kleinen Kindes in ein soziales Milieu eingebettet sind, wo erwachsene Pflege- und Bezugspersonen ganz individuell auf die Verhaltensäußerungen des Kindes eingehen, sie zur Fortsetzung und Wiederholung ermuntern und dabei die Komplexität der Lernsituation dem geistigen Entwicklungsstand des Kindes und seinem momentanen Aufmerksamkeitszustand anpassen.

Das Kind reagiert nicht nur auf die Zuwendung seiner erwachsenen Bezugspersonen, es fordert die Aufmerksamkeit seiner Umgebung heraus, z. B. durch sein Schreien und Lächeln, seinen Blick, sein Anschmiegen. Gerade die ersten drei Lebensmonate sind entscheidend für den Aufbau einer tiefen emotionalen Bindung an das Kind (Robson, K.S. / Moss, H.A. /1970).

Zur Ausbildung einer persönlichen Bindung bedarf es einer Vielzahl kleiner, wiederholter Erwachsenen-Kind-Interaktionen, aus denen das Kind mit der Zeit bestimmte Muster erkennt, die es ihm erlauben, Verhaltensweisen seiner Interaktionspartner zu erwarten oder gezielt zu provozieren. Dies gelingt ihm natürlich zunächst nur mit ganz bestimmten Personen, und zwar solchen, die sich intensiv mit ihm befassen, einfühlsam auf es eingehen und dabei einigermaßen konstant in ihrem Verhalten sind.

Viele solcher kleinen Interaktionsspiele können normalerweise zwischen Eltern und ihren Babies beobachtet werden. Sie setzen offenbar die Grundlage für das allgemeine Vertrauen in Mitmenschen, für den für kleine Kinder notwendigen sozialen Optimismus und das Gefühl, in seiner Umwelt etwas ausrichten zu können. Aus der sozialen Interaktion erfährt das Kind etwas über sich selbst, über die anderen, über grundlegende soziale Beziehungen (Lewis 1977, Papousek 1977).

Entgegen der gängigen Auffassung von der grundlegenden Mutter-Kind-Beziehung ist nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß Familienkinder in der Regel wenigstens zwei Bezugspersonen haben. Die ersten emotionalen Bezugspersonen des kleinen Kindes sind in aller Regel die Eltern als Haupt-Interaktionspartner, und zwar beide Elternteile. Das Kind scheint mit jedem von ihnen besondere Beziehungen zu entwickeln, wobei in unserem kulturellen Rahmen der Vater häufiger als Spielpartner in hohem Kurs steht, die Mutter als Zuflucht in Gefahrensituationen. Die Bedeutung des Vaters für die Entwicklung des Kindes ist lange Zeit vernachlässigt worden. Während es als selbstverständlich galt, daß der Vater Frau und Kind(er) zu ernähren und zu schützen hatte, wurde die Eltern- und Erzieherrolle in den ersten Lebensjahren unterschätzt. Schon im ersten Lebensjahr kann das Kind erfahren, daß Vater und Mutter zwar unterschiedliche, aber gleichwertige Aufgaben wahrnehmen.

Die Rolle des Vaters als Autoritätsperson und als Vermittler der Berufswelt wurde erweitert und teilweise auch zurückgenommen zugunsten eines stärker partnerschaftlichen, einfühlsamen und zärtlichen Vaterverständnisses. Väter widmen ihren Kindern einen höheren Anteil ihrer Freizeit als früher. Väter geben zwar an, daß sie ihren Einfluß in der Entwicklung der Kinder für bedeutsam halten, aber noch immer besteht eine deutliche Diskrepanz zwischen der verbal geäußerten Einstellung zur

Vaterrolle und der tatsächlichen Ausübung der Vaterrolle. Der Vater ist aber nicht nur der Vermittler von Normen und Regeln des Verhaltens, von handwerklichen und theoretischen Kenntnissen und Fertigkeiten, sondern er ist von unmittelbarer Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes.

Die Untersuchungen zeigen einen deutlichen Zusammenhang zwischen Abwesenheit des Vaters und Zunahme von Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern (Weinert, 1974). Diese erstrecken sich u. a. auf Schwierigkeiten bei der Geschlechterrollenübernahme, auf Anpassungsprobleme in der Gruppe der Gleichaltrigen, auf Verzögerungen der Persönlichkeitsentwicklung, einer z. T. schwächer ausgebildeten Leistungsmotivation, eine höhere Ängstlichkeit und Unsicherheit sowie ein geringer ausgebildetes Selbstwertgefühl. Dem Vater kommt für die Identitätsbildung des Kindes ein ebenso prägender Einfluß zu wie der Mutter. Das Kind erlernt viele seiner Verhaltensweisen durch die Persönlichkeitsstruktur und Verhaltensweisen seiner Eltern. Es identifiziert sich und versucht, den Eltern gleich zu werden und übernimmt damit ihre Reaktionen und die Verhaltensmuster der sozialen Gruppe, in der sich die Familie befindet. Dabei hat der Vater eine zentrale Funktion bei der Vermittlung der gesellschaftlichen Normen, er hilft dem Kind, sich sozial zu orientieren und einzuordnen. Fehlt der Vater in dieser Entwicklungsphase, so werden Orientierung und Sicherheit des Kindes beeinträchtigt.

Eine entscheidende Rolle kommt dem Vater in der ödipalen Phase zu, in der die erste Identifikation mit dem eigenen Geschlecht erfolgt. Die Geschlechtsidentifikation ohne Vater ist für Jungen und Mädchen erschwert; für die Jungen ist es bei Vaterabwesenheit außerordentlich schwierig, sich mit dem eigenen Geschlecht zu identifizieren.

## Aufbau sozialer Beziehungen im frühen Kindesalter

Die Frage nach den Bedingungen der Eigenart sich entwickelnder Sozialbeziehungen zwischen Kind und Erwachsenen wurde von der Forschung bisher nur in Teilbereichen geklärt. Das Hauptinteresse galt der Entstehung des Zuneigungsverhaltens, den sich verändernden Reaktionen des Kindes auf seine konstanten und wechselnden Kontaktpersonen, der fortschreitenden Differenzierung zwischen vertrauten und fremden Personen, dem Zeitpunkt und den Merkmalen einer ersten sozialen Bindung<sup>1)</sup>. Das Bedürfnis nach emotionaler Zuwendung einer oder einiger weniger Bezugspersonen wird unterschiedlich begründet.

Die Auffassung, das Zuneigungsverhalten des Kindes sei weitgehend biologisch determiniert durch Schwangerschaft, Geburt und das Ausmaß der physischen und psychischen Abhängigkeit, führt dazu, das Zuneigungsverhalten mit der biologischen Einheit von Mutter und Kind zu begründen und als Ergebnis primärer Bedürfnisbefriedigung zu werten. Dieser Vermutung liegt die Annahme zugrunde, daß sich das Kind demjenigen zuwende, der sich seiner körperlichen Hilflosigkeit und Abhängigkeit annimmt und seine primären Bedürfnisse regelmässig befriedigt. Das emotionale soziale Zuwendungsverlangen resultiert danach aus den primären Bedürfnissen, wie Hunger, Durst, körperliche Pflege und deren Befriedigung<sup>2)</sup>: Einzelne Psychoanalytiker leiten aus dem Bedürfnis des Kindes nach einer stabilen Objektbeziehung die Notwendigkeit einer einzigen Bezugsperson ab und argumentieren mit der Selbstentwicklung des Kindes. Danach bildet sich das "Selbst des Kindes" in Ausrichtung auf das "Selbst der Mutter". Hat das Kind mehrere Bezugspersonen, so führe das zu einer labilen Anpassung an die Umwelt und zur Aufsplitterung des "Selbst". Dieser Position wird entgegengehalten, daß der Aufbau sozialer Beziehungen ein von kognitiven Reifeprozessen, insbesondere von der Entwicklung der Wahrnehmungsfähigkeit, abhängiger Lernprozeß sei, an dem das Kind selbst seit den ersten Lebenstagen aktiv beteiligt ist<sup>3)</sup>



Ein einseitiger kausaler Zusammenhang zwischen physischer Abhängigkeit und Aufbau des Zuneigungsverhaltens zu der Person, die das Kind versorgt, wird in Frage gestellt, da es auch zu Personen der weiteren sozialen Umgebung ein Zuneigungsverhältnis aufbaut<sup>4)</sup>. Da diese Beobachtungen durch mehrere empirische Untersuchungen bestätigt werden, kann davon ausgegangen werden, daß andere Inhalte der Interaktion zwischen Erwachsenen und Kind ebenso bedeutsam sind wie die regelmässige Befriedigung primärer Bedürfnisse. Diese begünstigt die Entstehung eines Zuneigungsverhaltens, bewirkt es aber nicht allein. Neuere Untersuchungen heben hervor, daß sich regelmäßig anregender Umgang mit dem Kind auf die Wahl der Bezugsperson ebenso nachhaltig auswirkt wie regelmässige körperliche Pflege des Kindes. So ergab die Beobachtung der Reaktionen von Kleinkindern, daß sich diese über das Erscheinen der mit ihnen spielenden Kinderschwestern mehr freuten als über das der Mütter, die anschließend zum Stillen mit ihnen zusammen waren<sup>5)</sup>.

Es ist allerdings beim gegenwärtigen Stand der Forschung nicht möglich, eine hierarchische Abfolge der für den Aufbau sozialer Beziehungen erforderlichen Stimuli anzugeben. Einzelne Wissenschaftler sind der Auffassung, daß es weniger auf bestimmte Inhalte der Interaktion ankomme als auf die Befriedigung der jeweils vom Kind geäußerten Bedürfnisse<sup>6)</sup>.

Die Intensität der Beziehungen hängt entscheidend von der Fähigkeit der Kontaktperson ab, Bedürfnisse des Kindes wahrzunehmen und ihnen zu entsprechen<sup>7)</sup>. Mängel an Wahrnehmungsfähigkeiten für kindliche Bedürfnisse beeinträchtigen die Möglichkeit des Kindes, zu den Kontaktpersonen eine feste Bindung einzugehen. Das kindliche Wahrnehmungsverhalten unterscheidet zwischen Personen, die das Explorationsverhalten des Kindes fördern, und Personen mit geringer Anregungskapazität. Besonders günstige Entwicklungsvoraussetzungen sind gegeben, wenn sowohl taktile als auch akustische und visuelle Stimuli vermittelt werden. Der Säugling reagiert in den ersten Lebenswochen primär auf Haut- und Körperkontakte, in der Folgezeit vor allem auf akustische und visuelle Reize. Besonders sensibel ist er für Bewegungsreize. Auf "belebte Reize" spricht er an, ohne im ersten und z.T. auch noch im zweiten Lebensmonat zwischen vertrauten und fremden Reizen zu unterscheiden. Ein vielfältiges Anregungsmilieu bewirkt Entwicklungsbeschleu-

nigung<sup>8)</sup>. Bisher wurde nicht hinreichend untersucht, woran zu erkennen ist, daß das Kind die Hauptperson von anderen unterscheidet. Die Angaben über den Zeitpunkt der Erstunterscheidungen zwischen bekannten und fremden Personen wie auch der Zeitpunkt einer Erstbindung variieren erheblich. Einige Autoren vertreten die Auffassung, daß das Kind in den ersten 6 Lebensmonaten unterschiedlos auf jede Kontaktperson reagiert, die auf die Zuwendungsbedürfnisse des Kindes eingeht, während es zwischen dem 6. und 9. Lebensmonat deutliche Präferenzen zeige<sup>9)</sup>.

Yarrow ermittelte in seiner Untersuchung von 1967 genauere Anhaltspunkte für erkennbare Unterschiede in den Reaktionen des Kindes<sup>10)</sup>. Bei einigen Kindern setzt schon zu Beginn des 2. Lebensmonats eine Wahrnehmungsdifferenz ein. Veränderungen im Gesichtsausdruck und in der Stimme, Annäherungsbewegungen und Abwenden des Kopfes, Dauer und Intensität der Bewegungen des Kindes lassen darauf schließen, daß es sich auf die vertrauten Personen (Mutter und Vater) konzentriert und fremde Personen ignoriert. Yarrow stellte in der von ihm untersuchten Kindergruppe fest, daß 38% der Kinder dieses Unterscheidungsvermögen bereits am Ende des 1. Lebensmonats zeigten, 81% mit 3 Monaten und mit 5 Monaten alle normal entwickelten Kinder über diese Fähigkeit verfügten. Caldwell untersuchte das differenzierte visuelle Verhalten von Kindern zwischen dem 1. und 15. Lebensmonat in bezug auf die Mutter und Fremde<sup>11)</sup>. Er kommt zu dem Ergebnis, daß die Kinder bis zu 3 Monaten keinerlei Unterschiede in den Reaktionen auf vertraute und fremde Personen äußern. Von diesem Zeitpunkt an zeigen Kinder häufig verstärktes Interesse für Fremde, vor allem, wenn sich der Fremde in der ersten Kontaktphase abwartend verhält und die Mutter gegenüber dem Kind aktiv bleibt. Das Kind ist daran interessiert, die Erfahrungen des Fremden zu assimilieren<sup>12)</sup>. Wenn das Kind fähig ist, vertraute Personen von anderen zu unterscheiden, so ist es aufgrund dieses Diskriminationsverhaltens in der Lage, Abwesenheit und Rückkehr der Mutter besser zu verarbeiten. Außerdem sind mit dieser Fähigkeit die kognitiven Voraussetzungen für die Entwicklung eines spezifischen Zuneigungsverhaltens zu einer bestimmten Person gegeben.

Geht man davon aus, daß soziale Beziehungen wie auch Bindungen an Bezugspersonen erlernt werden, so kommt es auch schon in den ersten 6 Monaten darauf an, dem Kind Gelegenheit zu geben, regelmäßig Kontakte zu bestimmten Personen aufzunehmen Häufigkeit und Intensität der Beziehungen entscheiden über die Wahl der Bezugsperson. Das gilt um so mehr, als aufgrund der neueren Untersuchungen dem 2. Vierteljahr für den Aufbau der sozialen Beziehungen entscheidende Bedeutung zukommt. Die erste Ausprägung sozialer Beziehungen ist als ein Vorgang positiver Orientierung an eine oder mehrere Bezugspersonen zu interpretieren, nicht als soziale Verweigerung gegenüber allen anderen Personen zu verstehen<sup>13)</sup>. Mehrere Untersuchungen machen deutlich, daß sich Kinder - trotz der in unserem kulturellen System aufweisbaren Situation, überwiegend von Müttern betreut zu werden - relativ selten an nur eine Person binden. Sehr wenige Kinder sind am Ende des 1. Lebensjahres nur zu einer Person engere soziale Bindungen eingegangen.<sup>14)</sup> Auch Ainsworth und seine Mitarbeiter führen an<sup>15)</sup>, daß zwar die erste spezifische Zuneigung auf die Mutter gerichtet ist, diese aber in der Folgezeit schnell durch die Beziehungen zu anderen Personen abgelöst wird. Drei Monate nach der ersten spezifischen Zuneigung zeigten nur noch 41% der untersuchten Kinder Zuneigung zu einer Person, mit 18 Monaten nur noch 20%. Ein Drittel der Kinder hatte mit 18 Monaten 5 oder mehr Bezugspersonen.

Auch in der Studie von Schaffer/Emerson konnte nachgewiesen werden, daß einige Kinder zum Zeitpunkt einer festen Bindung ähnlich enge Kontakte (multiple mothering) zu Personen aufnahmen die sie stark stimulierten, d.h. eine Vielzahl von sensorischen, sozialen und affektiven Stimuli an das Kind herantrugen.<sup>16)</sup>

Ausschlaggebend für den Aufbau multipler Beziehungen ist die Qualität der Interaktion, das Maß an Aufmerksamkeit und Bedürfnisbefriedigung. Mangelnde Interaktion ist eine entscheidende Ursache für Entwicklungsverzögerungen und -störungen. Übereinstimmend betont Bowlby in einer Studie von 1969, daß es zur Vermeidung sozialer Fixierung von entscheidender Bedeutung sei, dem Kind hinreichend Gelegenheit zu geben, auch zu anderen Personen Beziehungen aufzunehmen.

Die Untersuchungen kommen in weitgehender Übereinstimmung zu dem Ergebnis, daß ein Zusammenhang besteht zwischen Anzahl der Bezugspersonen und Intensität der Bindung. Je geringer die Anzahl, desto höher der Grad der Sozialbindung, je größer die Anzahl der Kontaktpersonen, desto vielfältiger

und differenzierter, aber auch loser ist die Sozialbindung.

Geringere Intensität und größere Offenheit gegenüber anderen Beziehungen müssen nicht nachteilig sein. Sie erleichtern dem Kind möglicherweise die Aufnahme von Kontakten in außerfamilialen Bezugsgruppen. Kinder mit starker Mutterbindung zeigen erhöhte Angst im Umgang mit Fremden. Sie sind in ihrem Spiel- und Explorationsverhalten zurückhaltender und stärker auf die Nähe der Mutter angewiesen. Zu enge Bindung an eine Person wirkt sich z.T. ebenso nachteilig wie zu häufiger Wechsel der Bezugsperson, der ebenfalls zur Steigerung von Angst und Unsicherheit<sup>18)</sup> und zu eingeschränktem Spiel- und Explorationsverhalten führt.

*Da die* Die differenzierte Wahrnehmungsfähigkeit für die Bedürfnisse des Kindes erst durch regelmässige Kontakte zwischen Kind und Betreuungsperson über einen längeren Zeitraum entwickelt wird, und sich das Kind seinerseits auf die Reaktionen des Erwachsenen einstellt, ist die Zahl der Bezugspersonen auf einige wenige zu beschränken, deren Erziehungsverhalten aufeinander abgestimmt ist<sup>19)</sup>. Ständig wechselnde Reaktionen der Erwachsenen erschweren den Prozeß des Symbol- des Rollenerlernens<sup>20)</sup>. Ist daher die Anzahl der Betreuungspersonen mit Rücksicht auf das Orientierungs- und Imitationslernen auf einige wenige Personen zu begrenzen, so ist gerade im Hinblick auf die Erweiterung der sozialen und kognitiven Erfahrungen eine zu enge und einseitige Bindung an eine Bezugsperson zu vermeiden. Bowlby räumt in seiner Studie von 1969 ein, daß in aller Regel die Mutter-Kind-Bindung zwar die grundlegendste Beziehung sei, aber empirisch eine relativ große Bandbreite bezüglich der Intensität und der Anzahl der Personen aufweisbar ist<sup>21)</sup>. Er geht davon aus, daß sich das Kind an eine Person bindet und diese Beziehung zu einer Hauptbezugsperson deutlich von der zu anderen Bezugspersonen unterscheidet.

Dem ist entgegenzuhalten, daß die Mutter keinesfalls immer die Hauptbezugsperson ist. Die Aussage, es bestehe ein signifikanter qualitativer Unterschied zwischen den Beziehungen zu den einzelnen Bezugspersonen, ist durch die vorliegenden Untersuchungsergebnisse nicht hinreichend abgesichert. Graduelle Unterschiede sind in hohem Maße abhängig von sozialen Gegebenheiten: regelmäßige Interaktionsmöglichkeiten mit mehreren Erwachsenen, Belastung der Bezugspersonen, berufsbedingter Mangel oder Intensität der Interaktion.

Das Bestreben des Kindes nach größtmöglicher Nähe zur vertrauten Person wie der Grad der Anhänglichkeit sind zu unterscheiden vom Ausmaß der Abhängigkeit und der Aufmerksamkeitszuwendung. Zwar muß die Sozialisationsumwelt des Kindes so beschaffen sein, daß das Kind Beziehungen zu den Personen seiner Umwelt aufbauen kann, aber es läßt sich im einzelnen weder genau angeben, welche speziellen Erfahrungen des Kindes auf die Wahl der Bezugspersonen Einfluß nehmen, und ob diese Wahl stärker in der vorgegebenen Sozialisationsumwelt des Kindes oder in besonderen qualitativen Merkmalen der Interaktionserfahrungen begründet ist. Der Aufbau sozialer Beziehungen vollzieht sich in Abhängigkeit von kognitiven Reife - und Lernprozessen, ist aber nicht als irreversible Prägung zu verstehen. Er ist zwar an die sensitiven Phasen frühkindlicher Entwicklung gebunden, aber in hohem Maße abhängig von der sozialen Umgebung des Kindes. Soziale Bindungen können über das erste und zweite Lebensjahr hinaus eingegangen werden<sup>22)</sup>, aber es ist nicht hinreichend erforscht, ob diese Fähigkeit nur in den ersten drei bis fünf Lebensjahren gegeben ist und ob in späteren Entwicklungsperioden vollzogene Bindungen ebenso eng und dauerhaft sind.

*Emotionen: Fear & ...*  
Angst vor Fremden

Etwa gegen Ende des ersten Halbjahres, manchmal auch schon im vierten Lebensmonat, kann man beobachten, daß das Kind auf andere als die ihm vertrauten Pflegepersonen mit Schreien und Abwenden reagiert. Aus diesem Verhalten darf man schließen, daß das Kind vor dem ihm fremden Personen Angst hat.

## 2. Qualitative Merkmale der Interaktion

Die in der jüngsten frühkindlichen Sozialisationsforschung vollzogene Wende von der mutterzentrierten Betreuung zur qualitativen Bestimmung der Interaktion hat nicht nur zu einem modifizierten Verständnis von Privation und Deprivation geführt, sondern zugleich eine Überprüfung der bisher geltenden Standards der entwicklungsfördernden und hemmenden Sozialisationsbedingungen eingeleitet (Gewirtz, 1965). Damit besteht einerseits die Notwendigkeit, qualitative Merkmale zu ermitteln und in ihrer Bedeutung zu gewichten, andererseits jedoch auch die Möglichkeit, die Sozialisationsumwelt des Kindes nicht nur im Hinblick auf die Bezugspersonen und die ihnen zugeschriebenen Rollen zu erweitern, sondern auch die Interaktionen zwischen Erwachsenen und Kindern in außerfamilialen Betreuungseinrichtungen auf bestimmte qualitative Anforderungen hin zu überprüfen.

Als ein entscheidendes Hindernis erweist sich jedoch bereits die fehlende Begriffsschärfe bzw. der geringe Grad an operationalisierter Merkmalbestimmung. Qualitative Anforderungen wie Kontinuität und Stabilität, Konsistenz und Transparenz, Kontaktdichte, Variabilität des Anregungsmilieus sowie Selbständigkeitsgewährung und emotionale Wärme sind inhaltlich nicht eindeutig festgelegt und für unterschiedliche Deutungen offen.

Da Psychoanalytiker wie Lerntheoretiker ihr Interesse verstärkt den Wechselwirkungsprozessen zwischen Kind und Sozialisationsumwelt zuwenden und die Qualität der Interaktion unter Berücksichtigung der sozio-ökonomischen und soziokulturellen Rahmenbedingungen in Familie und außerfamilialen Erziehungseinrichtungen analysieren, liegen bereits eine Reihe aufschlußreicher Untersuchungsergebnisse zu sozialisationsrelevanten Standards frühkindlicher Entwicklung und Erziehung vor.

Wird die Rolle der Bezugsperson(en) primär von der Qualität der Interaktion her interpretiert, so ist das bisherige Verständnis von Privation und Deprivation zu modifizieren. Das Phänomen der Deprivation ist verkürzt wiedergegeben, wenn es mit Mutter-Entbehrung gleichgesetzt oder als Mangel an sensorischer Stimulation umschrieben wird. Affektive Zuwendung und sensorische Stimulation bedingen sich wechselseitig. Letztere kann weder personenunabhängig noch über wechselnde Bezugspersonen befriedigend vermittelt werden.

Muttermangel (maternal privation), so wurde angenommen, liegt vor, wenn das Kind zu geringe oder keine Erfahrungen mit einer anwesenden leiblichen oder sozialen Mutter machen kann. Mutterberaubung (maternal deprivation), wenn das Kind nach dem Aufbau fester Beziehungen von der Mutter getrennt wird (Gewirtz, 1965). Sowohl der Begriff der Mutteranwesenheit wie jener der Muttertrennung sind unter Berücksichtigung der oben angeführten qualitativen Standards von der Forschung neu gefaßt worden.

Stundenweise Abwesenheit der Mutter kann nicht mit Muttertrennung gleichgesetzt werden. Das gilt analog für das Verständnis der Mutterentbehrung bei Kindern, die stundenweise in familienergänzenden Einrichtungen durch nichtfamiliäre Betreuungspersonen beaufsichtigt werden. Kinder in familienergänzenden Betreuungseinrichtungen zeigen in ihrer Entwicklung keine signifikanten Unterschiede zu familienbetreuten Kindern, sofern bestimmte qualitative Anforderungen erfüllt werden (Sjölund, 1973).

Kontinuität ist weniger zeitlich-räumlich zu interpretieren als vielmehr als ein qualitatives Merkmal der Interaktion. Zeit ist nicht in erster Linie als quantitativer, sondern als qualitativer Faktor von Bedeutung. Zwar darf ein bestimmter Grenzwert nicht unterschritten werden, ausschlaggebend ist jedoch die Qualität der Zuwendung und der Interaktion in einer bestimmten Zeit. Kontinuität ist im Sinne andauernder gegenüber punktueller und

wechselnder Beziehungen, im Sinne von Regelmäßigkeit im Unterschied zu unvorhersagbarer Interaktion zwischen Betreuungsperson und Kind, im Sinne gleichbleibender Erziehungsmaßstäbe und Erziehungspraktiken im Gegensatz zu divergierenden Erziehungsmaßstäben zu verstehen.

Bei der Forderung nach Stabilität in der Betreuung des Kindes wird Kontinuität auf der Ebene der personalen Beziehungen thematisiert. Sie ist aber gleichermaßen wichtig für die kognitive Entwicklung, für den Erwerb psychischer Sicherheit und das Rhythmuslernen.

Was das Kind vor allem braucht, sind eindeutige Verständigungs-, Verhaltens- und Wertmuster. Entwicklungsmöglichkeiten werden beeinträchtigt, wenn die an das Kind gerichteten Erwartungen von Interaktion zu Interaktion wechseln. Das Kind muß Situationen nicht zur zeitlich (Abwesenheit und Rückkehr der Bezugsperson; Strukturiertheit des Tagesablaufs), sondern auch inhaltlich antizipieren können. Voraussagbarkeit der Interaktion ist nicht gegeben, wenn das Kind häufig wechselnden Personen, konträren Erwartungen und Deutungen der Situation ausgesetzt ist.

Kinder in besonders belasteten Familiensituationen können die Gruppenbetreuung in familienergänzenden Tagesstätten durchaus als entlastend und ausgleichend erfahren, wenn die genannten Bedingungen erfüllt werden (Caldwell und Braun, 1974). Mangel an Mutteranwesenheit, d. h. Mangel an affektiver Zuwendung, der in den frühen Schriften von Spitz und Bowlby als Hauptursache für Entwicklungsstörungen angeführt wurde, ist heute eher im Sinne befriedigender und nichtbefriedigender Interaktionserfahrungen zu deuten.

Außerfamiliale Tagesbetreuung bedeutet nicht Abbruch der familialen Beziehungen. Entscheidend ist, daß sowohl Eltern wie außerfamiliale Betreuer kontinuierliche Beziehungen aufrechterhalten (Williams, 1973).

Die Mehrfachbetreuung ist nicht primär durch die Anzahl der Personen, sondern vielmehr durch die Art der Zuwendung



und des Zusammenwirkens anregend oder belastend. Personenkontinuität enthält Beziehungsstabilität und Kontinuität in der Sprachanregung (Tizard, 1972).

Familien- und familienergänzende Betreuung in Tagespflegefamilien und Tagesstätten sind daraufhin zu prüfen, ob sie regelmäßig Einzelkontakte zu bestimmten Betreuungspersonen ermöglichen (Prescott, 1973).

Positive Erfahrungen liegen dort vor, wo der einzelne Betreuer nur wenige Kinder führt und sich jedes Kind einem Betreuer zugehörig fühlt (Caldwell, 1963). Die Wirkung der Gruppenbeziehung wird erhöht, wenn die Eltern direkt und indirekt in das Betreuungsprogramm einbezogen werden (Lally, 1974).

Die Kontinuität stabiler Beziehungen erhöht die Voraussagbarkeit und Sicherheit der Erfahrung (Caldwell, 1966, 1970).

In der Studie von Elardo, Bradley und Caldwell (1975) wird festgestellt, daß es im 1. Lebensjahr vor allem auf die Organisation einer stabilen Umgebung, im 2. Lebensjahr auf vielfältige Anregungen und Intensität der Interaktion ankommt. Auch in der außerfamilialen Betreuung ist auf stabile Bezugspersonen zu achten. Ortswechsel ist im ersten Lebensjahr nicht weniger belastend als Personenwechsel. Gleichzeitiger Personen- und Ortswechsel bewirkten Verunsicherung und sind daher ebenso zu vermeiden wie plötzliche Trennung von der Bezugsperson.

Als weitere qualitative Merkmale wurden ferner die Auswirkungen positiver und ablehnender Einstellung der Betreuungsperson sowie der Grad der Sensibilität untersucht, d. h. die Fähigkeit, individuelle Bedürfnisse des Kindes wahrzunehmen und zu befriedigen. Keister (1970) spricht in diesem Zusammenhang von affektiven Basis-komponenten und Schaefer (1970) von wechselseitiger Sympathie und Zuneigung (loving involvement).

Positive Einstellung wird umschrieben mit Wärme, Einfühlungsvermögen, Interesse und Freude an der Beschäftigung mit dem Kind sowie mit Anerkennung der kindlichen Persönlichkeit. Ablehnende Haltung, die sich in widersprüchlichen Verhaltensweisen, Desinteresse, willkürlichen Anforderungen und strenger Kontrolle äußert, führe zu Störungen in der kognitiven Entwicklung (Hamilton, 1972).

Ablehnende Haltung vermindert den Aufbau einer positiven Selbsteinschätzung. Kinder, deren Betreuungsperson eine ausgeprägte Sensibilität für die kindlichen Bedürfnisse zeigen, reagieren durch verstärkte Aktivität und erhöhtes Explorationsverhalten. Eine ausschließlich kindzentrierte Interaktion ohne Orientierungshilfen und begründete Einschränkung des Handlungsspielraumes, wirkt sich nachteilig auf die Übernahme von Normen und Regeln aus (White, 1974b). Im Hinblick auf die geforderte Sensibilität ist zu unterscheiden zwischen Stimulationsgrad und Stimulationsvielfalt (Yarrow, 1968).

Kindbezogene Interaktion besteht nicht darin, ununterbrochen auf das Kind einzuwirken, sondern jeweils die Informationen und Anregungen zu geben, die vom Kind gewünscht werden (Tizard und Tizard, 1972).

Die jüngste Sozialisationsforschung richtet ihr Interesse verstärkt auf den Zusammenhang zwischen inner- und außerfamilialem Interaktionssystem. Familie und familienergänzende Einrichtungen werden eher als ein Verbundsystem verstanden, in dem die Interaktionspartner einander entlasten und unterstützen. Die elterliche Bezugsperson erwirbt ihre Erziehungskompetenz über gezielte Kontakte mit außerfamilialen Erziehungsträgern. Dort wo beide kontinuierlich kooperieren, wird auch dem Kind der Wechsel zwischen familialen und außerfamilialen Bezugsgruppen und Interaktionen erleichtert.

### 3. Mütterliche Erwerbstätigkeit und Ansprüche des Kindes

Eine Reihe von Untersuchungsergebnissen der letzten zehn Jahre berechtigen zu der Aussage, daß eine stundenweise Trennung des Kindes von der Mutter, wie sie bei berufstätigen Müttern gegeben ist, keine nachteiligen Folgen haben muß und in der Regel auch nicht hat. Die Tatsache, daß eine Mutter ununterbrochen anwesend ist, schafft noch keine besseren Entwicklungsvoraussetzungen. Das Kind bedarf nicht der Daueranwesenheit von seiten der Mutter, wohl aber regelmäßiger und intensiver Zuwendung einer Bezugsperson. Das ist in der Regel die Mutter, sie ist gerade in den ersten Wochen und Monaten häufiger mit dem Kind zusammen. Kommen die Eltern überein, daß sich beide gleichzeitig oder auch abwechselnd mit dem Kind beschäftigen, es füttern, sauber machen und mit ihm spielen, dann können beide Hauptbezugspersonen für das Kind sein. Das Kind braucht wenigstens eine Person, zu der es eine persönliche Beziehung aufbauen kann. Allgemein ist zu sagen, das Kind sollte nur eine oder wenige Bezugspersonen haben da es sonst zu unterschiedlichen Erziehungseinflüssen ausgesetzt ist die eine Orientierung erschweren und sich unter Umständen nachteilig auf die Sozialentwicklung des Kindes auswirken.

Das Kind braucht wenigstens einen Menschen, der nicht ständig wechselt, eine Dauerbezugsperson, die auf die Bedürfnisse des Kindes eingeht, ihm das Gefühl der Geborgenheit und Verlässlichkeit vermittelt. Diese Person muß nicht ständig, aber regelmäßig anwesend sein; Kind und Bezugsperson müssen einander kennenlernen können. Das geschieht im Umgang miteinander: Die Mutter bzw. die Bezugsperson nimmt das Kind auf den Arm, streichelt es, spricht es an, regt es an, sich zu bewegen, zu greifen, auf Geräusche zu achten, Dinge und Menschen in der Umgebung wahrzunehmen; sie lernt auch das Schreien, Lallen, Weinen und Lachen des Kindes zu verstehen. Anregendes

Spiel kann auch durch wechselnde Kontaktpersonen (Geschwister, Großmutter, Bekannte) erfolgen, aber Säuglinge beginnen schon nach dem zweiten Lebensmonat zwischen verschiedenen Kontaktpersonen zu unterscheiden, und viele Kinder haben bereits am Ende des fünften Lebensmonats eine persönliche Bindung aufgebaut. Daraus folgt, daß die leibliche Mutter, sofern sie Hauptbezugsperson für das Kind ist, der Vater oder eine andere Bezugsperson täglich wenigstens mehrere Stunden mit dem Kind zusammen sein müssen. Es versteht sich von selbst, daß hier vor allen die Wachzeiten berücksichtigt werden müssen. Es ist nicht möglich, die Anwesenheit der Mutter in genauen Stundenzahlen anzugeben, denn nicht die Anzahl der Stunden, sondern die Art, wie sich die Mutter mit dem Kind beschäftigt ist ausschlaggebend. Je weniger Mutter und Kind einander erfahren, miteinander sprechen, spielen und Zärtlichkeiten austauschen, desto geringer ist die Möglichkeit des Kindes, eine Beziehung und Bindung zu dieser Person aufzubauen.

Wenn beide Eltern ganztags berufstätig sind und zusätzliche Überstunden machen, so ist nicht auszuschließen, daß sie zu einem Zeitpunkt nach Hause kommen, zu dem sie gerade ihre Kinder noch zu Bett bringen können. Zeit zur Beschäftigung mit dem Kind bleibt dann häufig nur am Wochenende. Kinder, die unter solchen Bedingungen aufwachsen, müssen in ihrer Entwicklung nicht benachteiligt sein, wenn z. B. die Großmutter oder eine andere, den Kindern nahestehende Person die Betreuung übernimmt. Aber umgekehrt können Eltern unter solchen Umständen nicht erwarten Hauptbezugspersonen ihres Kindes zu sein. Kommt dann noch hinzu, daß Eltern eifersüchtig reagieren und heftige Spannungen zwischen Eltern und Betreuungsperson(en) auftreten, so entsteht ein recht ungünstiges Erziehungsklima für das Kind.

Zusätzlich wird die Orientierung des Kindes häufig noch dadurch erschwert, daß die Erziehungsstile erheblich voneinander abweichen, während Übereinstimmung dringend

erforderlich wäre. Woran soll sich das Kind halten, wenn die Betreuungsperson auf die Wünsche des Kindes eingeht, die Selbständigkeit des Kindes fördert, während die Eltern stärker Verbote aussprechen und wenig Gelegenheit geben, selbst Erfahrungen zu machen, viele Dinge allein zu tun?

Entscheiden sich die Eltern, beide berufstätig zu bleiben, oder im Fall der Mutter, berufstätig zu werden, so sollten sie darauf achten, daß sie vor allem im ersten Lebensjahr des Kindes keine Tätigkeit annehmen, die mit unregelmäßigen Arbeitszeiten oder häufigem Ortswechsel verbunden ist, der es unmöglich macht, täglich nach Hause zurückzukehren. Diese Gesichtspunkte müßten zumindest von einem Elternteil berücksichtigt werden, da sonst wesentliche Voraussetzungen für eine günstige Entwicklung des Kindes nicht erfüllt werden. Der Tageslauf eines Kindes muß so angelegt sein, daß bestimmte Aktivitäten mit dem Kind regelmäßig vollzogen werden. Kommt die Mutter an einem Tag in der Woche um 14.00 Uhr, an den nächsten Tagen um 17.00 und um 20.00 Uhr, so führt das beim Kind zu Verunsicherung. Es kennt zwar keine Uhrzeiten, aber es entwickelt bereits in den ersten Lebensmonaten ein inneres Zeitgefühl aufgrund wiederkehrender Tätigkeiten zu regelmäßig wiederkehrenden Zeiten. Auf diese Weise wird der Tageslauf für ein Kind vorhersehbar. Häufiger Wechsel dieser Zeiten hat zur Folge, daß sich das Kind nicht an diesem inneren Zeitplan ausrichten kann. Erwartungen, die die Bezugspersonen durch ihr Verhalten aufgebaut haben, werden enttäuscht. Das Kind braucht zur Entwicklung und Steuerung seiner Bedürfnisse die Erfahrung einer bestimmten Zeitabfolge, man könnte es auch als Rhythmus bezeichnen, auf den es sich körperlich und seelisch einstellt. Sicherheit gewinnt das Kind z. B. dadurch, daß es wiederkehrend die Erfahrung macht, sich auf seine Bezugsperson(en) verlassen zu können. Wird diese Erfahrung nicht ermöglicht, so wird es außerordentlich schwierig sein, Fremd- und Eigenvertrauen zu

entwickeln. Es kommt sowohl in der sozialen wie in der geistigen Entwicklung zu Störungen, Einschlafstörungen bei Kindern berufstätiger Mütter sind häufig eine Folge mangelnder Sicherheitserfahrung. Diese Kinder haben das Bedürfnis nach verstärkter Sicherheit: Entweder muß die Mutter noch lange am Bett verweilen oder fest versprechen, daß sie am Abend nicht mehr fortgeht. Entdecken berufstätige Eltern solche Probleme bei ihren Kindern, sollten sie sich darum bemühen, dem Sicherheitsbedürfnis des Kindes Rechnung zu tragen, und in erhöhtem Maße darauf zu achten, daß Weggang und Rückkehr für das Kind vorhersehbar sind. Viele Eltern und Betreuer kleiner Kinder wissen aus Erfahrung, daß selbst die Kinder, die tagsüber nicht ein einziges Mal nach ihren Eltern oder ihrer Mutter gefragt haben, mit Einbruch des Abends das Bedürfnis äußern, die Eltern bei sich zu haben. Macht das Kind regelmäßig die Erfahrung, daß die Eltern oder wenigstens ein Elternteil zu einer bestimmten Zeit zurückkommen, dann kann es bereits am Morgen von der Erwartung ausgehen, "meine Eltern lassen mich nicht allein, sie kommen wieder".

Diese Regelmäßigkeit braucht das Kind auch in bezug auf die Mahlzeiten, die Pflege- und Spielzeiten, denn es stellt sich in seinen Bedürfnissen auf diese Zeiten ein und gerät durcheinander, wenn diese Zeiten häufig wechseln. Das heißt nicht, daß keine Ausnahmen von der Regel möglich sind, es beinhaltet auch nicht, daß Eltern diese Zeiten so starr einhalten müßten, daß sie damit individuelle Bedürfnisse des Kindes außerhalb der festgelegten Zeiten nicht mehr zulassen und auch nicht befriedigen. Aber Eltern sollten sich bewußt machen, daß gerade im ersten Lebensjahr ein hohes Maß an Eindrücken und Erfahrungen auf das Kind zukommt. Dazu benötigt es Orientierungshilfen. Das Kind kann sich aber nur in dem Maße orientieren, wie ihm Orientierungspunkte angegeben werden.

Dazu gehört auch, daß dem Kind kein zu häufiger Ortswechsel zugemutet wird. Angenommen, die Mutter müßte während ihrer Abwesenheit zwei Betreuungspersonen einsetzen, die außerdem das Kind jeweils abholen und mit in ihre Wohnung nehmen, dann muß sich das Kind drei- bis viermal am Tag auf eine neue Umgebung einstellen. Sein Bedürfnis nach Kontinuität, d. h. nach Beständigkeit der ihm vertrauten Umgebung, wird unter solchen Umständen nicht erfüllt. Diese Forderung könnte zu Mißverständnissen führen, denn Eltern werden fragen, wie dies Bedürfnis nach Kontinuität der Umgebung mit dem Bedürfnis nach Vielfalt der Erfahrung durch unterschiedlichste Anregungen miteinander zu vereinbaren ist. Ortswechsel ermöglicht es dem Kind, Erfahrungen zu erweitern, neue Dinge, z. B. andere Wohnungen, Gegenstände und Räume, kennenzulernen. Dabei ist zum einen in Abhängigkeit vom Alter des Kindes zu berücksichtigen, in welchem Umfang das Kind neue Eindrücke zu verarbeiten hat. Zum anderen muß bedacht werden, daß das Kind über seine Kontaktpersonen mit der Umgebung vertraut wird. Das Vertrauen, das das Kind ihnen entgegenbringt, hilft ihm, auf das Unbekannte zuzugehen, es zu erkunden und sich vertraut zu machen. Treffen also Orts- und Personenwechsel zusammen, und das nicht nur einmal am Tag, wird die Sicherheit des Kindes in doppelter Weise belastet. Bleibt das Kind in seiner vertrauten Umgebung, wenn die Mutter die Wohnung verläßt, so erleichtert ihm dies den Übergang zu der neuen Bezugsperson. Wenn Eltern ihr Kind, vor allem im ersten Lebensjahr, außerhalb der eigenen Wohnung betreuen lassen, sollten sie zunächst gemeinsam mit dem Kind die neue Umgebung erschließen, um so die Unsicherheit vor dem Fremden zu nehmen.

Ortswechsel kann vom Kind verarbeitet werden, wenn er nicht abrupt, sondern mit Hilfe vertrauter Personen vollzogen wird.

Es ist daran zu erinnern, daß Eltern, sobald sie mit ihrem kleinen Kind verreisen, einige Spielsachen mitnehmen,

an denen das Kind besonders hängt. Dies geschieht, wenn auch nicht immer bewußt, um die Umstellung auf eine fremde Umgebung durch einen vertrauten Gegenstand zu erleichtern.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob ein bestimmtes Lebensalter des Kindes zu benennen ist, in dem die Betreuung durch die Eltern um eine oder mehrere zur Familie oder nicht zu ihr gehörende Personen ergänzt werden kann, oder ob es Entwicklungsphasen gibt, in denen eine Betreuung durch mehrere Personen nicht zu vertreten ist.

Nach dem Stand der wissenschaftlichen Forschung läßt sich ein bestimmter Zeitpunkt nicht angeben. Einige Psychologen und Pädagogen lehnen eine Fremdbetreuung vor dem vollendeten zweiten Lebensjahr ab, andere geben als unterste Grenze den elften Lebensmonat an. Für besonders kritisch wird die Zeit zwischen dem sechsten und neunten Monat gehalten.

Es wäre von Vorteil, das Kind gerade im ersten Lebensjahr von den Eltern zu betreuen und mehrfachen Wechsel der Bezugspersonen zu vermeiden. Es ist die Phase, in der Kinder eine emotional enge Beziehung zu einer Person aufbauen. Dieser Prozeß ist bei einigen Kindern schon mit dem fünften, bei anderen erst im Verlauf des sechsten oder siebten Lebensmonats abgeschlossen. Ist die erste soziale Bindung erfolgt, ist das Kind durchaus in der Lage, zu weiteren Personen soziale Beziehungen aufzunehmen. Allerdings muß die Betreuung durch einen anderen Erwachsenen von der Betreuungsperson vorbereitet werden. Beide sollten sich zunächst gemeinsam mit dem Kind beschäftigen und ohne Aufgabenteilung auf die Bedürfnisse des Kindes eingehen. Das Kind muß schrittweise an eine zeitlich begrenzte Abwesenheit der Mutter gewöhnt werden und die Gewißheit der Rückkehr haben. Eine plötzliche Trennung von der Mutter löst Trennungsangst aus. Das Kind wird unsicher und klammert sich an die Bezugsperson.



Wenn es der Mutter möglich ist zu wählen, so sollte sie für das erste Lebensjahr nur eine Halbtagsarbeit annehmen, insbesondere dann, wenn die Mutter die Hauptbezugsperson des Kindes ist. Die Mutter kann auf diese Weise täglich mehrere Stunden mit dem Kind zusammen sein und die Zeit der Abwesenheit begrenzen.

## 5. Beziehungsprobleme des Kindes in der unvollständigen Familie

Die unvollständige Familie ist durch das Fehlen eines Elternteils in besonderem Maße belastet. Der verbleibende Elternteil ist allein zuständig für die Befriedigung der materiellen und emotionalen Bedürfnisse der betroffenen Kinder. Hinzu kommt, daß unvollständige Familien bisweilen noch immer der Gefahr der Stigmatisierung (geringeren gesellschaftlichen Wertschätzung) ausgesetzt sind. Das gilt insbesondere für ledige oder geschiedene Mütter bzw. Väter. Ihnen wird zur Last gelegt, ihre nachteilige Familienlage selbst verschuldet zu haben. Nicht selten wirkt die negative Bewertung der Umwelt auf die Erziehungseinstellungen und Verhaltensweisen der betroffenen Alleinerzieher zurück. Schuldgefühle schaffen Unsicherheit und zwiespältige Gefühle zum Kind und seinen Ansprüchen.

Unser bisheriges Wissen über die Auswirkungen der spezifischen Belastungen der unvollständigen Familien ist äußerst gering. Abgesehen von einigen wenigen deutschen Studien stützen sich die Aussagen weitgehend auf englische und amerikanische Untersuchungen. Um vorschnelle Urteile zu vermeiden ist es wichtig, die Verschiedenartigkeit der Ursachen und Bedingungen sorgfältig zu unterscheiden. Ein Hauptmangel der vorliegenden empirischen Untersuchungen ist es, daß die Modalitäten der Vater- oder auch Mutterabwesenheit kaum beachtet wurden und die für die Folgewirkung wichtigen unterschiedlichen Ursachen der Differenzierung nach der spezifischen Ursache der Vater-Abwesenheit häufig nicht erfolgt. So ist z. B. die Gruppe der Kinder, die von Anfang an als ledige Kinder mit nur einem Elternteil aufgewachsen ist kaum mit der Gruppe zu vergleichen, die über längere Zeit mit beiden Eltern aufgewachsen ist.

Die grobe Trennungslinie verläuft zwischen den ledigen alleinstehenden Eltern, den geschiedenen alleinstehenden und den verwitweten alleinstehenden Eltern. Es geht zum einen um die Frage, wie der verbleibende Elternteil auf die Trennung reagiert und seine Einstellungen im Erziehungsprozeß weitergibt. Es geht zum anderen um die Unterscheidung der kurzfristigen im Vergleich zu den langfristig wirksam werdenden Folgen. Als wichtige Variablen sind zu beachten: Alter des Kindes bei Eintreten der Trennung, Geschlecht des Kindes, Familiengröße und wirtschaftliche Lage der Familie.

Untersucht wurden Auswirkungen auf die Selbstsicherheit des Kindes, die Übernahme und Internalisierung von Normen und Werten (Aufbau des Gewissens), die Leistungsmotivation und die Leistungsstärke, die Gruppenfähigkeit und die produktive Konfliktbewältigung.

#### a) Auswirkungen der Unehelichkeit auf die Kinder

Damit die Mutter die für das Kind notwendige Zuwendung leistet, müssen bestimmte Bedingungen erfüllt sein, wie z. B. eine ausreichende materielle Versorgung, soziale Zufriedenheit, Informiertheit über die Bedeutung der vielfältigen Sinnesanregungen für die kindliche Entwicklung. Diese Bedingungen sind in unvollständigen Familien weniger oft erfüllt als in vollständigen Familien (Zweiter Familienbericht, S. 44 ff). Aufgrund der ungünstigeren äußeren Lebensbedingungen ist anzunehmen, daß Kinder lediger Mütter über ungünstigere Startbedingungen verfügen als Kinder von geschiedenen und verwitweten Eltern. So ist z. B. der Anteil der ledigen Mütter mit kleinen Kindern unverhältnismäßig hoch. Die für die Bundesrepublik vorliegende Untersuchung von W. /Mütter und Kinder in der Bundesrepublik (1969) weist nach, daß die nicht-ehelich geborenen Kinder durchschnittlich unter schlechteren sozio-ökonomischen Bedingungen leben als die ehelich geborenen. Die niedrige berufliche Position und das geringe Einkommen der Mutter haben direkte Auswirkungen

auf die Wohnsituation und die Entwicklungs- und Bildungsförderung der Kinder.

Diese Kinder leben nicht nur in schlechter ausgestatteten und zu kleinen Wohnungen, sondern erfahren auch weniger persönliche Zuwendung und Förderung. Dieses muß nicht einseitig in der Überbeanspruchung der Mutter durch Erwerbstätigkeit bedingt sein, es kann durchaus in unzureichender Bildung, indifferenten oder ablehnenden Einstellung zum Kind sowie mangelnder Erziehungsfähigkeit begründet sein.

Es ist anzunehmen, daß die ungünstige Wirtschaftslage für sich genommen weniger Negativwirkungen hat als die unzureichende Beschäftigung mit dem Kind.

Die auffälligste Gegengruppe zu den ledigen Kindern bilden die adoptierten Kinder. Sie wachsen offenbar in günstiger Umgebung auf. Sie lagen bei Tests in den Werten z. T. sogar höher als die durchschnittlichen Leistungswerte der ehelich geborenen Kinder.

Ledig geborene Kinder, die in unvollständigen Familien aufwachsen, sind benachteiligt in bezug auf ihre geistige Förderung, den Möglichkeiten der Geschlechtsrollenübernahme, der Ausbildung eines positiven Selbstbildes.

Die Auswirkung der Scheidung auf die Entwicklung von Kindern sind außerordentlich schwierig zu beurteilen. Es stellt sich die Frage, ob die negativen Auswirkungen bei Scheidung größer sind als bei fortgesetzten häuslichen Konflikten. Weiterhin ist zu fragen, ob die Nachwirkungen auf die Scheidung oder auf die der Scheidung vorausgehenden Konflikte zurückzuführen sind (W.J. Gooder, 1956).

Reaktionen des Kindes hängen ab vom Alter, vom Geschlecht sowie von Persönlichkeits- und Verhaltensmerkmalen der Eltern. Dabei sind kurzfristige, mittel- und langfristige Wirkungen zu unterscheiden.

In den meisten Untersuchungen wird die Variable "Vaterabwesenheit" nicht nach den Gründen differenziert. (Scheidung, Tod, Gefängnis, beruflich bedingte Abwesenheit werden nicht unterschieden). Die Verschiedenartigkeit ein und desselben Tatbestandes wird außer acht gelassen.

Auf zentrale Fragen lassen sich bislang aufgrund fehlender Untersuchungen keine befriedigenden Antworten geben. Wir wissen wenig darüber, wie sich die Trennung auf 10 - 12 Jährige auswirkt, das Alter der untersuchten Kinder lag überwiegend zwischen 3 und 5 Jahren. Auch über die Auswirkungen der Dauer des Trennungsprozesses existieren keine Forschungsarbeiten. Damit bleiben derartig wesentliche Fragen unberücksichtigt wie:

Welche Effekte hat eine jahrelang andauernde Trennung auf das betroffene Kind. Sind die Beeinträchtigungen für das betroffene Kind bei einem kurzen Trennungsprozeß geringer, ist der Schock der schnellen Trennung weniger folgenschwer als die unter Umständen langdauernden Unstimmigkeiten zwischen den Eltern?

Geht man davon aus, daß Eltern und deren Verhalten zu einem großen Teil die Vorstellungen der Kinder von den Menschen und der Welt, aber auch das Selbstbild prägen, so können sich je nach Art der Vaternrennung unterschiedliche Reaktionen einstellen.

Die Frage nach dem Vater und d. h. die Beschäftigung mit ihm kann verschiedene Gefühle im Kind auslösen:

- Meine Mutter und ich sind nichts wert, denn sonst hätte der Vater uns nicht verlassen;
- Mutter hat Schuld daran, daß Vater nicht hier ist, wenn sie ihn nur ließe, dann wäre er hier;
- wenn Vater Mutter und mich verlassen hat, vielleicht verläßt mich Mutter auch eines Tages;
- Mutter und Vater lebten zusammen, bis ich geboren wurde. Sie wollten mich nicht und deshalb trennten sie sich.

- Wenn die Mutter auf die Frage nach dem Vater den Tod des Vaters vorgibt, und das Kind entdeckt diese Unwahrheit, wird sein Vertrauen in die Mutter und evtl. in alle Erwachsenen darunter leiden (Gardner, E., 1956).

Nachteilige Auswirkungen der Trennung auf das Kind treten in der Regel ein, es kommt aber darauf an, diese Negativeffekte möglichst gering zu halten.

Hat das Kind zum Zeitpunkt der Trennung bereits zu beiden Eltern Beziehungen aufgebaut, so wird das Kind in der Phase der Unstimmigkeiten zwischen den Eltern in seinem Selbst- und Fremdkonzept stark belastet. Das positive Bild der Eltern bricht zusammen. Es geht keine Geborgenheit, keine Verlässlichkeit und Sicherheit mehr von ihnen aus. Das Kind weiß nicht, an wen es sich halten soll. Bewusste oder unbewusste Schuldgefühle treten ein.

Das Kind wird in der ständigen Angst leben, daß Bedürfnisse, die von dem Elternteil erfüllt werden, der die Familie verlassen wird oder verlassen hat, danach unerfüllt bleiben werden.

Die Eltern, die für das Kind als Modell für das Verhalten aller Menschen dienen, wollen sich trennen. Durch diese Erfahrung wird sich die Erwartung des Kindes gegenüber allen anderen Menschen verändern. Sein Vertrauen in die Menschen wird durch die Befürchtung gestört, daß auch andere Menschen es verlassen werden. Nach der Scheidung können je nach der Fähigkeit der Mutter, mit der neuen Situation fertig zu werden, zusätzliche Probleme entstehen:

- Die Mutter empfindet das Kind als Last;
- das Kind erinnert die Mutter ständig an ihr Versagen als Ehefrau;
- das Kind wird mit allen schlechten Eigenschaften des abwesenden Ehemannes identifiziert.

Unter diesen Umständen kann für die Mutter das Kind zu einer ökonomischen, sozialen wie auch emotionalen Last werden. Das Kind, das die Gefühle der Mutter ahnt, lebt in der ständigen Furcht, auch von ihr verlassen zu werden. Aus diesem Grund wird das Kind versuchen, die Liebe seiner Mutter zurückzugewinnen. Unsicherheit und Furcht liegen allen seinen Bemühungen zugrunde. Andererseits kann die Mutter versuchen, ihre Situation dadurch zu kompensieren, daß sie sich um jeden Preis als gute Mutter durch übertriebene Zuwendung zu erweisen sucht. Das Kind bedeutet ihr alles. Eine derartige Zuwendung birgt die Gefahr in sich, daß das Kind überfordert wird, da es nicht in der Lage ist, die Gefühle der Mutter zu erwidern. Des weiteren besteht die Gefahr, daß das Kind durch die Haltung der Mutter in seiner Entwicklung zu verstärkter Selbständigkeit, zu verstärkter Ablösung von der Mutter gehemmt wird. Ein unrealistisches Selbstkonzept und ein übersteigertes Selbstwertgefühl können die Folge sein.

In diesem Zusammenhang ist noch einmal darauf zu verweisen, daß mehrere Untersuchungen zu dem Ergebnis kommen (Plaut, 1944; Sugar 1970), daß die meisten Kinder nicht bzw. weniger durch die Scheidung als durch das schlechte eheliche Verhältnis, das zur Scheidung führt, geschädigt werden. Die Scheidung kann sogar für die Kinder insofern eine Erleichterung darstellen, als ein verwickelter und unklarer Familienprozeß damit abgeschlossen wird. Eine Scheidung bringt jedoch kaum Erleichterung, wenn die Kinder über allen anderen Schwierigkeiten vergessen werden, oder die Kinder von vornherein als Versuch einer Bindung an den Partner benutzt werden.

Die unmittelbar in Verbindung mit der Scheidung auftretende Reaktion der Trennungsangst und Trauer können ihren Ausdruck finden, z. B. Aggressivität, Zurückweisung, Feindseligkeit, Einsamkeit, Scheu, Regression, Verwirrung, Angst und Depression.

In der schwierigen Situation der Scheidung gelingt es den Eltern meistens nicht, Kinder auf die veränderte Familiensituation vorzubereiten.

In der auf die Scheidung folgenden Zeit kommt es in erster Linie darauf an, wie der verbleibende Elternteil die Trennung verarbeitet, welches Bild vom Vater vermittelt wird und wie sich die Beziehungen zwischen den geschiedenen Ehepartnern gestalten.

Bleiben die Beziehungen schlecht, haben sie nachteilige Wirkungen, auch wenn sich die Eltern getrennt haben, da die Konflikte andauern.

Gespannte Beziehungen zwischen den Eltern übertragen sich auf die Beziehungen zu den Kindern.



## 6. Eltern- Kind -Beziehungen in Adoptions -und Pflegefamilien ( Exkurs)

Gemeinsam ist Adoptions-und Pflegekindern die Aufnahme in eine Ersatzfamilie, aber die Entscheidung für eine Adoption erfolgt von anderen Voraussetzungen und z. T. auch Einstellungen her als die Entscheidung für ein Pflegeverhältnis. Eltern, die an die Stelle der leiblichen Eltern treten, sehen sich anderen Gestaltungsmöglichkeiten ihrer Beziehungen zum Kind gegenüber als Pflegeeltern, die in der Regel nur eine zeitlich befristete Rolle als Ersatzeltern einnehmen. Was für die Eltern zutrifft, gilt in gleichem Maße auch für das Kind. In beiden Fällen können zwar bereits unbefriedigende Erfahrungen in Familie bzw. Familien und auch Heim gemacht worden sein, aber für das adoptierte Kind eröffnet sich die Chance einer dauerhaften Beziehung, während im Pflegeverhältnis diese Chance von den äußeren Voraussetzungen her nicht gegeben ist. Der Faktor der Instabilität wirkt sich belastend auf Eltern und Kind aus.

Im neuen Adoptionsgesetz heißt es in § 1741, Absatz 1:  
"Die Annahme als Kind ist zulässig, wenn sie dem Wohl des Kindes dient und zu erwarten ist, daß zwischen den Annehmenden und dem Kind ein Eltern-Kind - Verhältnis entsteht".

Das neue Adoptionsgesetz schreibt vor, daß die Einwilligung zur Adoption durch die abgebenden Eltern oder den abgebenden Elternteil erst erfolgen kann, wenn das Kind 8 Wochen alt ist.

Da der Säugling nicht von Geburt her durch eine biologische Zuordnung zur leiblichen Mutter vorgeprägt ist, ist er offen für die individuelle Bindung an seine zukünftigen Bezugspersonen, seien es die leiblichen Eltern oder Pflegeeltern.

80 % der adoptierten Kinder sind unter drei Jahren alt. Die Zahl der Adoptions ist nach dem neuen Adoptionsgesetz stark angestiegen. Mit der Übernahme der Volladoption werden die Adoptiveltern den leiblichen Eltern rechtlich gleichgestellt. Mit der starken rechtlichen Fixierung der Eltern-

Kind-Beziehungen im neuen Adoptionsgesetz geht einher, daß die Möglichkeit einer späteren Aufhebung der einmal vollzogenen Adoption erheblich erschwert wurde.

Je früher ein Kind adoptiert wird, desto größer ist die Chance, Mängelerfahrungen (Deprivationen) auszugleichen. Liegen bereits vor der Adoption oder der Aufnahme in ein Pflegeverhältnis Negativerfahrungen aufgrund fehlender Zuwendung oder erlebter Trennungssängste vor, so vollzieht sich der Aufbau einer neuen Beziehung oft nur sehr langsam und mit erheblichen Schwierigkeiten. Eltern, die um die spezifischen Probleme dieser Kinder nicht wissen oder den Entwicklungsbedingungen der Kinder in vorausgegangenen Beziehungen nicht Rechnung tragen, werden durch nicht erwartete Reaktionen des Kindes (Aggressionen, abweisendes Verhalten, Apathie) enttäuscht. Kinder, die vorher in einem Heim aufgewachsen sind, weichen in ihren Vorstellungen und Verhaltensweisen von normalen Kindern ab. Haben Kinder mehrfach die Erfahrung gemacht, daß ihre Bedürfnisse nach Zärtlichkeit, nach Kontakt, körperlichem Schutz, Anerkennung und Sicherheit nicht oder nur sehr unzureichend befriedigt wurden, verhalten sich auch in der neuen Umgebung zunächst unsicher und ängstlich. Für Heimkinder ist die Umstellung auf eine Familie weitaus schwieriger als für Kinder, die vorher in einer Familie aufgewachsen sind. Heimkinder haben häufiger die eingeschränkte Fähigkeit und Bereitschaft, enge und dauerhafte Beziehungen zu den Kontaktpersonen einzugehen. Sie sind an größere Gruppen und wechselnde Bezugspersonen stärker gewöhnt worden als an enge und persönliche Zweierbeziehungen. Sie zeigen ebenfalls häufiger Rückstände in der geistigen und sozialen wie auch in der körperlichen Entwicklung auf und zeigen von daher ein Spiel- und Sprachverhalten, das vom normal entwickelten Familienkind abweicht. Aufgrund ihrer ungünstigen Umgebung sind Reaktionen (Verhaltensstörungen) aufweisbar wie Bettnässen, Aggressivität, stehlen, lügen. Diese Verhaltensweisen müssen nicht auftreten, aber Adoptiv- und Pflegeeltern müssen mit solchen Schädigungen rechnen je nachdem welche Entwicklungsbedingungen für das einzelne Kind vorgegeben waren. Die Verhaltensabweichungen zeigen sich nicht ausschließlich bei Heimkindern, sie sind auch an Kindern zu beobachten, die unter sehr ungünstigen Bedingungen in Familien aufwachsen und ein geringes Maß an Zuwendung und positiver

Bedürfnisbefriedigung erfahren haben.

Diese Kinder bedürfen verstärkter Hilfen zum Nachlernen und Umlernen. Adoptiv- und Pflegeeltern stehen vor der Aufgabe, einen Entwicklungs- und Erziehungsprozeß weiterzuführen von dessen Vorgeschichte oft wenig bekannt ist. Zunächst muß das Kind die Erfahrung machen, daß es auch mit seinen "falschen" Verhaltensweisen akzeptiert wird. Auf <sup>der Grundlage</sup> dieser Erfahrung der Annahme kann es eher gelingen, neue Einstellungen und Verhaltensweisen anzubahnen. Adoptiv- und Pflegeeltern bedürfen ihrerseits der Hilfen von Elterngruppen und Beratern, da sie nicht nur die Probleme des Kindes, sondern auch ihre eigenen Schwierigkeiten mit der Elternrolle zu bewältigen haben.

Je stärker die Mutter mit den Persönlichen Rollenkonflikten zu kämpfen hat umso spannungsreicher werden sich auch die Beziehungen zum Kind gestalten, denn auf negative, nicht erwünschte Verhaltensweisen des Kindes reagieren Mütter im Sinne des Verstärkereffektes ihrerseits in vielen Fällen ebenfalls mit Reaktionen, die wiederum vom Kind als negativ erfahren werden. Mütter, die sich für die Adoption oder Pflege eines Kindes in erster Linie deshalb entscheiden, weil sie an dem Fehlen eines Kindes leiden, laufen Gefahr, besonders hoch enttäuscht zu werden, weil ihre Erwartungen und die Möglichkeit des Kindes, diese Erwartungen zu erfüllen, nur in Ausnahmefällen zusammentreffen.

Für Adoptiv- und Pflegeeltern ist es daher von besonderer Dringlichkeit, sich sehr intensiv mit den eigenen Motiven, mit den Aufgaben und Schwierigkeiten und vor allem mit den Entwicklungs- und Verhaltensproblemen von Heim- und Pflegekindern auseinanderzusetzen.

## 7. Zusammenfassung

Den ersten Lebensjahren kommt für die spätere Persönlichkeitsentwicklung und Lebensführung eine entscheidende Bedeutung zu. In den Beziehungen zwischen Eltern und Kind werden soziale und kognitive Grunderfahrungen gemacht, die für die Entwicklung aller nachfolgenden Beziehungen wie auch kognitiven Lernprozesse ausschlaggebend sind. Die ersten Erfahrungen haben den Charakter eines lebensgestaltenden Lernmodells.

Schäden, die in diesen ersten Lebensjahren entstanden sind, er-

weisen sich als besonders tiefgreifend, sie sind aber nicht irreversibel, d.h. es besteht auch noch in den späteren Entwicklungsphasen die Chance, umzulernen, wenn dieses Umlernen auch mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden ist.

Störungen des Verhaltens werden auf Erziehungsfehler in früher Kindheit zurückgeführt. Solche Kausalverkettungen laufen Gefahr, Verhaltensprobleme verkürzt zu erklären oder vorschnell vordergründig plausible Erklärungsmuster anzubieten.

Zusammenhänge zwischen Erziehungsfehlern bzw. Schädigungen in früher Kindheit mit Verhaltensauffälligkeiten bis hin zu kriminellen Verhaltensweisen sind aufweisbar, aber das berechtigt noch nicht dazu, ein Verhalten auf eine Ursache zurückzuführen. Die Forschung hat gezeigt, wie außerordentlich schwierig es ist zu bestimmen, welche Störungen auf welche "Ursachigkeiten" zurückzuführen sind. Störungen wie Kriminalität, Neurosen und Aggressivität sind in der Regel auf Mehrfachschädigungen zurückzuführen. Es wäre unvertretbar, Erwerbstätigkeit von Müttern mit späterer Kriminalität in Verbindung zu bringen. Erwerbstätigkeit muß nicht mit geringer Zuwendung, schwach ausgebildeter emotionaler Sicherheit verknüpft sein.

Deprivationen, d.h. mangelnde Zuwendung, geringes Anregungsmilieu, mangelnde Konstanz der Umwelt, Vaterentbehrung wie auch der Entzug einer Bezugsperson, können ebenso in vollständigen wie in unvollständigen Familien auftreten, in Familien mit erwerbstätigen wie nicht erwerbstätigen Müttern. Wichtig ist, daß das Kind die Erfahrung macht, daß es akzeptiert ist. Es braucht neben der ständigen Anregung seiner Sinnesorgane insbesondere das Gefühl der Geborgenheit und des Schutzes. Ohne diese Erfahrung hat das Kind Schwierigkeiten, sich in seiner sozialen Umwelt zu orientieren und ein Explorationsverhalten (Orkundungsverhalten) zu entwickeln.

Ebenso nachteilig wie eine zu geringe Zuwendung ist jedoch auch eine Überbehütung (overprotection) für die Entwicklung des Kindes. Overprotection führt häufig dazu, daß Kinder gehemmt, unselbständig und ängstlich werden.

Kinder brauchen zwar in erster Linie erwachsene Bezugspersonen, aber Eltern sollten dem Bedürfnis nach Kontakten mit Gleichaltrigen schon vom ersten Lebensjahr an Rechnung tragen.